



Die Vertrauensfrage

Datenskandale schüren das Misstrauen gegen Cloud Computing. Auf der CeBIT wollen Telekom, Microsoft und Co. deshalb für mehr Vertrauen in ihre Angebote werben – ihr Geschäft hängt davon ab. Sicherheitsfirmen raten dagegen zur Vorsicht. Googles neue Datenschutzregeln geben ihnen Recht.

VON MARKUS WERNING





Die Anbieter von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) versprechen sich viel vom Cloud Computing. Der Branchenverband Bitkom schätzt den möglichen Umsatz der Unternehmen auf bis zu 15 Milliarden Euro im Jahr 2015. Das wäre viermal so viel wie 2011. Allerdings nur wenn der Kunde mitspielt, denn er muss schließlich die Angebote bezahlen. „Wenn Geschäftsmodelle auf Dauer tragen sollen, müssen wir weiter in das Vertrauen der Verbraucher und unserer gewerblichen Kunden investieren“,

sagt deshalb Bitkom-Chef Dieter Kempf. Schwerpunktthema der diesjährigen CeBIT ist daher „Managing Trust“ – frei übersetzt: Vertrauen und Sicherheit in der digitalen Welt.

Es geht um sensible Daten. Der Nürnberger IT-Dienstleister Datev wirbt zum Beispiel für ein Cloud-Angebot, mit dem kleine und mittlere Firmen die Aufträge der Kunden online bearbeiten können – vom Kostenvoranschlag bis zur Zahlungserinnerung. Damit können die Unterlagen mit jedem



Gerät und von überall aus bearbeitet werden. Sie werden dann aber nicht mehr auf dem eigenen PC gespeichert, sondern in einem fremden Rechenzentrum. Kempf, der auch Datev-Chef ist, beteuert zwar, dass die Daten dort sicher aufgehoben sind – sicherer sogar als auf der Festplatte des Mittelständlers, weil der Betreiber eines Rechenzentrums „ein viel höheres Schutzniveau“ bieten könne.

Ein mulmiges Gefühl bleibt aber. Schließlich gelang es Hackern in den vergangenen Monaten immer wieder, selbst in die Datenbanken von großen Unternehmen wie Sony, Rewe und Stratfor einzudringen. Sie kopierten Namen, Adressen, manchmal auch Kreditkartennummern. Zum Ärger der Kunden. Darum werden die Anbieter von Antivirenprogrammen und Firewalls auf der CeBIT erklären, wie sich die Daten besser schützen lassen. Selbst wenn es nur um die Anschriften von Empfängern eines Newsletters geht.

Die Entwickler von Antivirensoftware sehen das Problem aber nicht darin, dass ihre Programme nicht gut genug sind. Sondern darin, dass sie zu wenig eingesetzt werden. Selbst Geschäftsleute seien sich der Gefahren manchmal gar nicht



bewusst oder scheuten die Ausgaben für einen besseren Schutz. Deshalb soll es in den nächsten Tagen auf Hannovers Messegelände vor allem um Aufklärung gehen. Jedoch auch darum, was nach einem Hacker-Angriff zu tun ist, um die eigene IT-Infrastruktur wiederherzustellen.

Datenschutz beinhaltet aber noch mehr. Selbst wenn Adressen, Unterlagen und Fotos vor Hackern sicher sind, können manchmal fremde Personen darauf zugreifen: diejenigen, denen sie anvertraut worden sind. Sie benutzen die Informationen dann, um die Interessen von Menschen zu analysieren, damit Anzeigenkunden gezielter Werbung schalten können. Google deutet das in seinen neuen Datenschutzregeln an, die seit dem 1. März gelten: Das Unternehmen halte sich die Möglichkeit offen, Angaben des Benutzers zu speichern, um „Ihnen maßgeschneiderte Inhalte anzubieten – beispielsweise um Ihnen relevantere Suchergebnisse und Werbung zur Verfügung zu stellen“, erfahren die Kunden.

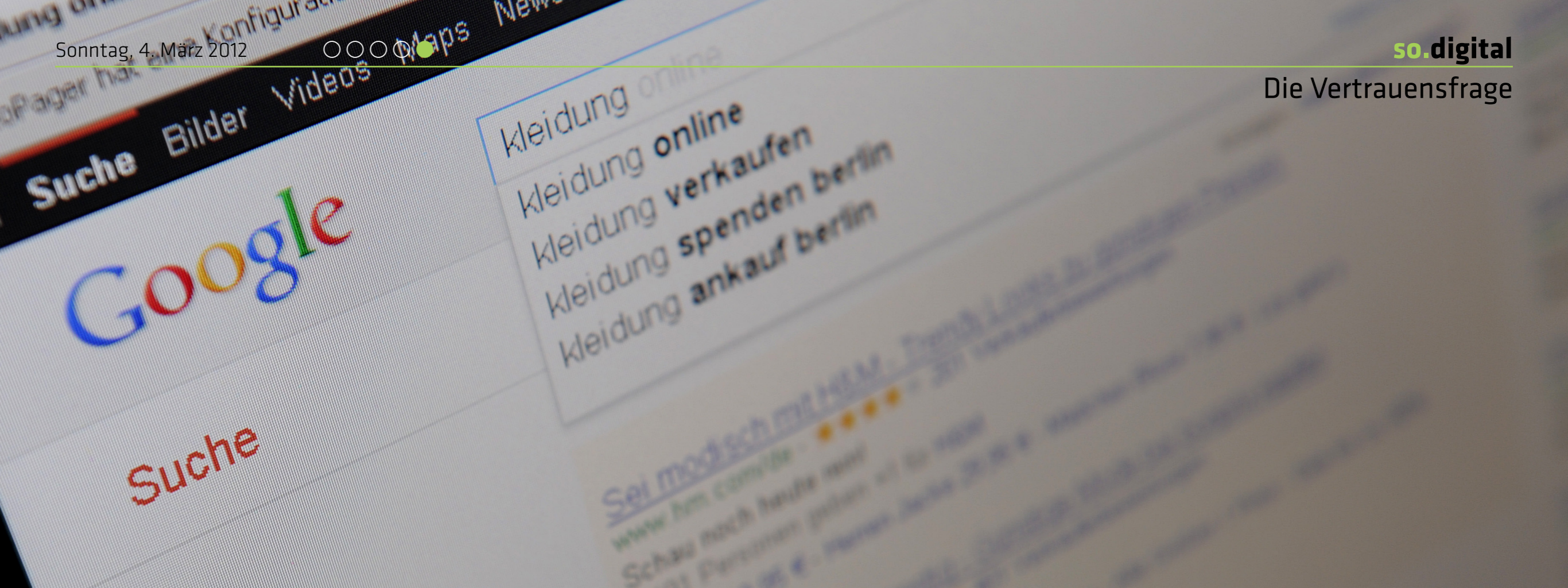
Das macht nicht nur Google. Viele Anbieter von E-Mail-Diensten scannten die Nachrichten, die von den Benutzern geschrieben werden, sagt Peter Leppelt von der IT-Bera-



tungsfirma Praemandatum in Hannover. Wer zum Beispiel während eines Aufenthaltes in Thailand in die Heimat schreibt, bekommt bald Reklame für den nächsten Urlaub in Asien eingeblendet. Allerdings bietet Google nicht nur einen E-Mail-Dienst an, sondern auch ein soziales Netzwerk, Office-Programme und natürlich eine Suchmaschine. Und das Unternehmen will die Informationen, die es über die verschiedenen Wege von jemanden erhält, bündeln.

Leppelt empfiehlt deshalb eine Anbieterstreuung. „Vertrauen Sie Ihr Leben nicht einem einzelnen Unternehmen





an.“ Sicherer sei es, die Angebote verschiedener Firmen zu nutzen. Die Suchmaschine des einen, den E-Mail-Dienst des anderen. Dann könnten keine Verbindungen hergestellt werden. Noch besser sei es, gar nicht direkt mit Google im Internet etwas zu suchen, sondern zum Beispiel eine Anwendung wie IXQuick zu benutzen. Die Metasuchmaschine nehme die Anfrage auf, frage andere Suchmaschinen und präsentiere deren Ergebnisse dem Benutzer. Ohne dabei abzuspeichern, wer die Anfrage wann und wo gestellt habe. Außerdem lasse sich verhindern, dass der Inhalt von E-Mails oder andere Dokumente von Fremden gelesen werden könn-

ten. Programme wie Truecrypt verschlüsselten den Text, sie seien kostenlos und auch einfach zu bedienen.

Bei allem Misstrauen gegen Internetdienste rät Leppelt aber nicht davon ab, die Anwendungen zu benutzen. Im Gegenteil. Cloud Computing mache das Arbeiten leichter. Texte, Adressen, Musik und Fotos könnten von überall bearbeitet, benutzt und abgespielt werden, ohne dass sie von einem Gerät auf ein anderes kopiert werden müssten. „Aber es ist wie mit jeder anderen Technologie“, sagt der Fachmann, „man muss sich damit auseinandersetzen.“ ■